

**Zeitschrift:** Solothurnisches Wochenblatt  
**Herausgeber:** Franz Josef Gassmann  
**Band:** 6 (1793)  
**Heft:** 41

**Artikel:** Ueber die Genügsamkeit  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-819967>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Solothurnisches Wochenblatt.  
 Samstags den 12ten Weinmonat, 1793.  
 N<sup>ro.</sup> 41.

Ueber die Genügsamkeit.

Qui fit Mecenas, ut nemo quam sibi sortem  
 Seu natura dedit, seu fors objecerit, illâ  
 Contentus vivat?

Horat.

Es werden wohl wenige unter meinen poetischen Lesern seyn, welchen Lessings Liedchen: „Antwort eines trunkenen Dichters“, nicht bekannt wäres, aber noch wenigere dürft es unter ihnen geben, welche dieses Versstück, so wie es sein Freund Rammler ausgefeilet hat, zu Gesicht bekommen hätten. Ich mache mir ein Vergnügen daraus, dasselbe in seinem neuen Gewande, zum Nutzen und Frommen aller jungen Musensohne, hier bekannt zu machen, und füge nur den Gedanken bey: Wenn ein Lessing, der erste Profaiker Deutschlands, und einer seiner vollkommensten Dramatiker, wenn der noch so einer Feile bedurfte, wie unendlich schwer muß nicht bey uns andern Poetastern die Erschaffung eines Gedichtes seyn, das den Stempel der Unsterblichkeit an seiner Stirne tragen soll. Hier ist das Lied.

Ein trunkener Dichter leerte  
 Sein Glas auf jeden Zug;  
 Ihn warnte sein Gefährte:  
 Hör' auf, du hast genug!

Bereit vom Stuhl zu sinken,  
 Sprach der: du bist nicht klug;  
 Zu viel kann man wohl trinken,  
 Doch nie trinkt man genug.

Weil es denn so eine schwere Sache um die Vervollendung eines vollkommenen Liedchens ist, so hab' ich vor der Hand den Musen ihren Abschied ertheilt, und mir vorgenommen, meine Leser heute nur in Prosa zu sprechen und zwar über etwas, welches dem Niemandem des trunkenen Dichters gerade entgegen arbeitet, über die Genügsamkeit.

Die Bemerkung ist nicht neu, aber' noch immer ist sie wahr, daß nämlich der Mensch das größte Raubthier auf Gottes Erdboden sey. Er allein ist es, der alle andere Mitgeschöpfe würgt, verschlingt oder sonst zu irgend einer Kaprice händigt; er durchwühlt die Eingeweide der Erde, steigt hinab in die Tiefen des Meeres, durchraset alle Regionen, und kämpft mit allen Elementen, um ein Bißchen Goldstaub und Perlen zu erhaschen, oder ein Vogelnest zu fressen. Alle andere Thiere schränken ihre Raublust doch auf die Befriedigung der Naturbedürfnisse ein; der gesättigte Löwe hat selten gemordet, und keine Gewalt wird dem dummen Esel zwingen mehr zu saufen als er soll. Nur der Mensch kann es so weit bringen, daß er nie genug hat; er allein kann die Stimme der wenigverlangenden Natur so weit überschreyen, daß er alles will, alles verlangt, nach Allem strebet, ja sogar daß er eber die gänzliche Zerstörung einer Sache wünschet und unternimmt, als daß er seinen Mitbruder im Besitze davon sehen will.

Wollt ihr Beyspiele aus unserer Mitte? Geht hin, und höret die Klage der Hausväter, die mit den Qualen der Hölle zu kämpfen haben, wenn sie ihre Weiber nicht gleich im ersten Nu an jeder neuen Mode Antheil wollen nehmen lassen, oder wenn ihre Töchter eine einzige Lustparthie nicht mitgemacht haben, weil sie — o Unglück! gerade bey einer andern waren. Oder höret die stille Klage eines bescheidenen Mannes von entschiedenem Werthe und der das Muster eines guten Gatten, Vaters und Bürgers werden würde — aber er ist dürstig, ist ohne Aussicht, ohne Brod, weil unverschämte Dummheit und Geburtsstolz, wie Scylla und Charybdis alles verschlingen, niederträchtig zu betteln verstehen, und wie jener Dieb, ihren Hut nah und hoch genug hinzuhalten wissen, um den Pfennig wegzustippen, der einem Hausarmen bestimmt war.

Zu diesem kömmt noch, daß unterm Monde alles der Vergänglichkeit unterworfen ist. Der Arm des Unglückes kann in einem Augenblicke uns aus dem Sirkel der liebsten Freuden reißen, kann in einem Momente alles dasjenige zernichten, an dem wir mit voller Seele und der größten Innigkeit hiengen. Gott winkt, und Staaten zertrümmern — Da steht der Unglückliche, verlassen von Himmel und Erde, ausgeworfen aus dem Schooße des Vaterlandes, in Staub getreten — Er, den die ausgesuchteste Reichlichkeit und alle Reize des Luxus gefesselt hielten, besitzt nun kaum noch einen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann, glücklich wenn das Mitleid der Armuth noch schwarzes Brod und Wasser mit ihm theilen will.

Es ist wahr, solche Scenen ereignen sich in Jahrtausenden kaum ein einzigesmal — Aber was ganzent Staaten nicht so bald wiederfährt, das können Feuer Lust, Wasser und Erde und noch mehr als diese, die Kaprice des Glückes über jeden einzelnen Menschen alle Stunden verhängen.

Es ist also keine so unnütze Sache um die Tugend der Genügsamkeit, als wohl mancher denken mag, und es ist wohl der Mühe werth ein Paar Zeilen über einen Gegenstand niederzuschreiben, der unsere Neigung zum Vergnügen zu beherrschen lehrt, und das kräftigste Trostmittel wider die Leiden ist, welche die Allesverschlinger und Dummerstatte und selbst das unerforschliche Schicksal uns verursachen können.

Genügsamkeit, dieser so seltene und selige Zustand der Seele, in dem man sagen kann: Ich habe genug! ist die höchste Philosophie des Lebens. Nicht vieles haben, sondern genug an dem Seinigen haben, ist Glück. Könige und Fürsten sind nicht glücklich, weil sie immer mehr bedürfen als sie haben, und immer aufgefodert werden, mehr Gutes zu thun, als sie wirklich können.

Ein Engländer fragt irgendwo: Warum sind die Bewohner jener reichen Ebenen der Lombarden, wo die Natur ihre Gaben so verschwenderisch ausschüttet, weniger reich und zufrieden, als die Bergbewohner in der Schweiz? — Weil Freyheit und Genügsamkeit einen mildern Einfluß auf das Glück der Menschen haben als Sonnenschein und Zephyre — Sie decken den rauhen Fels mit Erdreich, trocknen den elenden Sumpf

und bekleiden die braune Wüste mit schönem Grün. Ihnen allein sprudelt die Quelle, duftet die Blume, flörhet die Nachtigall. Ein genügsamer Mensch allein durchwandelt die schöne Natur, und kann sagen: Alles ist mein, denn er allein genießt alles, er allein wird dadurch in Entzücken versetzt und entflammt zum Preis des Allgütigen, der diese schöne Sonne werden hieß und den silbernen Mond, den holden Gedankenfreund, und die tausend und tausend Sterne der Nacht und das Feuerwürmchen und das Weilchen im Thal.

Man kann der Fürsten und Mäcenaten, solange noch Erdäpfel sind, gar wohl entbehren, sagte Vater Gleim zu unserm helvetischen Thucydides, Johannes Müller von Schafhausen, der nun an Höfen wohnt, und sich in den Schooß der ländlichen Einsamkeit, zu seinen Büchern zurück sehnt. Man kann dadurch noch mehr entbehren sage ich, man kann die Hautgout Freuden der Welt missen, der Protektionen und Huld und Wohlwogenheiten müßig gehen, man kann durch Erdäpfelkost sein eigener Herr und Meister seyn. — Und daß ist die Sache, wonach jeder Edle sich sehnt, der das Joch der Höfe, der Etiquette und der Welt erwünscht, der unbekümmert um den Tadel oder Beyfall der ganzen Erde, nur der Tugend getreu ist, und unter ihrer Aufsicht ganz dasjenige werden will, wozu ihn die Natur bestimmt hat. Nur der Genügsame wird ungestraft tugendhaft seyn, wenn irgend ein Mensch es ungestraft seyn kann. Nur der genügsame Jüngling wird dereinst ein großer Mann wer-

den, denn ächte Politik wird ja nicht hindern, daß sich irgend ein Talent entwickle.

Diese Tugend und mit ihr die reinsten und edelsten aller Freuden zu erlangen, sollte also das Bestreben eines jeden Menschen seyn, der es recht redlich mit sich und seiner Ruhe und Zufriedenheit meynt; und dazu weiß ich kein besseres Mittel, als man trachte jeden ihrer Bestandtheile sich eigen zu machen.

Genügsamkeit, oder was eines ist, die Fertigkeit seine Neigung zum Vergnügen zu beherrschen, und unter den Scepter der Vernunft und Natur zu bringen, hat zwey Sachen, die diese Tugend wie Leib und Seele den Menschen, ausmachen, Enthaltbarkeit und Mäßigkeit.

Entweder untersagt man sich zu gewissen Zeiten gänzlich eine Art von Vergnügen; man flieht z. B. dies oder jenes Haus, um nicht mehr der Verführung zu unterliegen; man trinkt gar keinen Wein, um irgend ein wichtiges Geheimniß nicht auszuplaudern, oder ungeschickte Reden zu führen oder um den Wein sich gänzlich abzugewöhnen. Eine Fertigkeit in diesem Stücke heißt Enthaltbarkeit, und dazu sollte sich eigentlich jeder Mensch herانبilden, damit er sich nicht zu sehr an etwas hänge, und somit der Sklave seiner Begierden werde —

Oder aber man genießt das Vergnügen, man überläßt seine Seele jedem Freudengenuße — Aber nur auf einen gewissen Grad, und in einem gewissen Maße. Man kostet die Freuden der Tafel, der Gesellschaft, der Ehre, der Liebe, des Reichthums, soweit

ſie innerhalb den Schranken der Unſchuld verbleiben oder der Tugend nicht von ferneher gefährlich werden. Das nennt man Mäßigkeit, eine Tugend, die weit ſchwerer iſt als die Enthaltſamkeit, ſo wie ein Trunkenbolde eher im Stande ſeyn wird gar nicht zu trinken, als nicht zu faufen, ſobald er in der Schenke ſiſt. Eben deswegen wird jeder Seelenarzt gleich beym Anfange ſeiner Cur dem Patienten zurufen: Meide gänzlich alle böſe Gelegenheiten.

Nur derjenige alſo, der in keine Freude der Welt, in keine Sache vernarrt und verliebt iſt, nur derjenige, der Alle die Poſen und den Prunk und die Pracht der Menſchen miſſen und von ihnen ohne Gram ſich entfernen kann, wann und wie oft er will und ſoll, und der mitten im Genuße der Freuden immer das Geſetz der Tugend hört und befolgt, und am liebſten alſo in den Armen der Natur ſich freut, die wenig bedarf — der iſt ein genügsamer Menſch, und dieſer allein wird in der Stunde der Leiden nicht wider den Allgütigen murren, wird in jeder ſeiner Begebenheiten die Wege der Vorſicht erkennen und Gott preiſen, daß nicht alle ſeine Wünſche befriediget werden — Und ſo allein iſt man im Stande ohne Kriecherey, ohne Rückſichten und Neben Gründe, ohne Lohn und auch ohne Begierde nach Lohn, heiter und immer gleichgemuth für Vaterland und Tugend zu leben und zu ſterben.

#### Nachrichten.

Dem geehrten Publikum wird bekannt gemacht, daß Franz Montwylſer von Bremgarten aller Gattung gute Perlen aufauffet, wer zu verkauffen geſinnt iſt, der melde ſich bey ihm heute Samstag Abends den 12ten, er zahlt für dieſelben, was man nur dafür fordern darf. Er logirt zur Krone.